

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 39

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Limmat-Spritzer

Stadt der Nichtzürcher

Als vor ziemlich genau zehn Jahren der vierhunderttausendste Einwohner Zürichs zur Welt kam und entsprechend beachtet wurde, schrieb Dr. Fritz Hummler, es entbehre nicht einer gewissen symbolischen Bedeutung, daß das Neugeborene Bürger von Oberurnen im Kanton Glarus sei. Tatsächlich: rufe einem Zürcher «en typische Zürcher!» nach, und du wirst schätzungsweise in drei von vier Fällen danebenhauen. Von den -zigtausend Auswärtigen, die einfach tagsüber für gutes Geld in Zürich arbeiten und sich abends heimweh schwanger wieder trollen mit der Beute, wollen wir gar nicht reden, sondern nur von den Ansässigen. Unter ihnen gibt es, nach den letzten ausgewerteten Zahlen, nur 120 000 Städter, und davon dürfte bloß ein kleiner Teil eingesessene Bürger sein. Anderswo bleibt die Kirche eher im Dorf: in Appenzell-Innerrhoden zum Beispiel sind vier von fünf Einwohnern zugleich Einheimische. Kurz: es gibt in Zürich so viele Nichtzürcher, daß schon der Vorschlag gefallen ist, es sei in Limmatathen ein Zürcherverein zu gründen nach dem Beispiel der zahlreichen Kantonalvereine, in welchen sich Leute aus allen möglichen Schweizer Gegenden zusammenschließen. Auch aus dem Tessin. Und selbstverständlich auch aus der Westschweiz: hat doch Professor Charly Clerk einmal behauptet, erst in Zürich habe er die ganze welsche Schweiz in ihrer Vielfalt kennengelernt, und unser Stapi hat den Romands an der Limmat einst attestiert: «Sans vous, Zurich serait ennuyeux.» Freilich leidet ein Teil der Kantonalvereine an einer gewissen Ueberalterung und kann weniger an Ausbau denn an Erhaltung des Bestandes denken. Früher war der Außerkantonale in Zürich fast in der Fremde, heute ist die Reise nach Zürich von überallher ein Sprütztürli, und da ist der Zug zum Heimatverband nicht mehr so groß.

Wissen Sie noch, was früher eine Fahrt nach Zürich bedeutete? Professor Georg Thürer hat einmal ge-

schildert, wie für ihn, den heute an der Handelshochschule St. Gallen Tätigen, vor Abschluß der sechsten und letzten Primarklasse der große Tag der ersten Zürichfahrt anbrach. Er pflegte über Ereignisse Buch zu führen im Pestalozzi-Schülerkalender: «Bei der Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule reichte der zwei Finger breite Raum, aber eine Woche später mußte dem frohlockenden Eintrag «In Zürich gewesen!» zum erstenmal ein Hinweis auf eine spätere Stelle beigegeben werden.» Und: «So sah die Stadt aus, von welcher man einst die Franz-Carl-Weber-Kataloge erhalten hatte, aus der der Vater die ersten Bananen heimbrachte, und wo die Turnachkinder wohnten. Wir zehrten jahrelang von dieser Zürichfahrt, die Langesehntes wirklich werden ließ und dabei des Neuen doch so viel bot, daß man ruhig Jahre verstreichen lassen durfte, ehe man zum zweiten Male in die Riesenhalle des Bahnhofs einfuhr.»

«Ach, Zürich, der helvetische Wasserkopf, die eidgenössische Lärzentrale!» schnödet manch einer, und dann kommt er doch zu uns. Existenz, Karriere, Entwicklungsmöglichkeiten, Abwanderung von der Scholle, Lust auf Abwechslung ... der Gründe sind nicht eben viele, und eine entsprechende Umfrage hat an Auffälligem bloß zwei Motive ergeben: a) «Ein Fußballklub verschaffte mir eine prima Stelle.»



Und b): «Ich zog nach Zürich, weil meine Frau Zürich gern hat.» Bravo, Caballero!

So sammeln sich denn in Zürich recht beträchtliche Gruppen fremder Herkunft. Mehr als 40 000 Berner tummeln sich in der Stadt. Um die 30 000 Aargauer mögen es sein, so 25 000 Sankt Galler, 15 000 Thurauer, sogar 8000 Appenzeller.

Die Durchsetzung mit Nichtzürchern macht auch vor dem Gemeindeparkament nicht halt. Mindestens jeder vierte Gemeinderat dürfte Nichtzürcher sein. Vor dem Stapi hatten wir einen ursprünglichen Rheintaler, einen Zuger, einen Berner als Stadtoberhaupt. Der Berner war besonders drastisch imprägniert: Stapi Nobs, später Bundesrat, hat als Schriftsteller echt bernische Oberländer Novellen «Breitlaunen» hinterlassen. Und der berühmte Hans Waldmann, dessen Denkmal und dessen Bart (die einen sagen: er trug einen. Die andern: er trug keinen) noch immer Diskussionsstoff bieten, war ein aus dem Zugerländchen herübergekommener Gerbergeselle. Und als vor Jahren der Stapi die Leiterin des neuen Zürcher Museums Rietberg vorstellte, eine Glarnerin, ging es nicht ohne Seitenhiebchen ab: «Die Glarner haben uns allerlei geschenkt, manchmal auch Leute, auf die wir hätten verzichten können, so zum Beispiel auf den Bürgermeister Stüssi.»

Und dann mancher große Zürcher: der Nobelpreisträger Paul Karrer ein Aargauer. Nobelpreisträger Walter Heß ein Thurgauer. Der Dutti aus dem Rüebiland. C. G. Jung Thurgauer und Basler. Bullinger ein Bremgartner. Zwingli ein Toggenburger. Fritz Wahlen, viele Jahre Vorstand der Eidgenössischen Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Oerlikon, ein Berner. Volkmar Andreea aus Fleurier. Othmar Schoeck, vielleicht der bedeutendste Zürcher Musiker, ein Basler. Die Leitung des Zürcher Zoos ... die Leitung der Zentralbibliothek ... die Direktion des Kunsthause ... der edle Frauenfelder Dialekt des Kriminalpolizeichefs.

Lassen wir es bei diesen Beispielen bewenden, nicht weil Vollständigkeit, wie magere Dissertationen so schön lügen, den Rahmen der Untersuchung sprengen würde, sondern weil wir nicht ein Lexikon, sondern einen Nebi-Artikel schreiben. Nur soviel noch: die Außerkantonalen, die Nichtzürcher, sind selbstverständlich nicht bloß in den Spitzens daheim. Die Verkäuferin am Eckstand, der Kondukteur im Tram, der Marroniverkäufer neben dem Kiosk, das hübsche Mannequin auf dem Laufsteg: vieles kommt von halb draußen rein. Ja, selbst die Sprache der Zürcher Clochards, in gewissen Pintchen, auf gewissen Parkbänklein («Mis Dach isch de Himmel vo Züri ...») ist durchaus nicht immer die zürich-deutsche. Da hat sich manch einer in die Anonymität der Großstadt

geflüchtet: seine Rettung, mitunter sein Verderben.

Zürcher und Nichtzürcher vertragen sich im allgemeinen nicht schlecht. Die paar freundeidgenössischen Neckereien, seit Olims Zeiten die gleichen, wollen wir weglassen. Mit einer flüchtigen Ausnahme. War Othmar Schoeck der einzige Basler, der sich nach Zürich traute? Man könnte es beinahe glauben, wenn man in einer 1962 erschienenen Publikation über die Schweiz, der «schlagartiges Zupacken nach dem Wesentlichen» attestiert wird, dieses entdeckt: «Basler reisen häufig nach Frankreich, nach Deutschland, in die Innenschweiz, in die südliche Schweiz, aber sie begeben sich nur widerwillig und möglichst selten nach Zürich. Basler fühlen sich außerhalb Basels in der Fremde, in Zürich aber im Exil.» So wärmen die Wiener Publizisten alte Wienerli auf. Es sind trotzdem ein paar Basler unter uns. Sagen wir: rund 8000. Genfer dagegen nicht einmal tausend. Basler in Zürich! Ist Ihnen Jacob Burckhardt recht und repräsentativ genug? Arnold Böcklin? Heinrich Wölfflin? Friedrich Hegar? Felix Moeschnag, jetzt achtzigjährig in Brissago? Carl Spitteler, dessen Name Ihnen vielleicht schon deshalb nicht viel sagt, weil der Liestaler, ehemaliger Redaktor an der Neuen Zürcher Zeitung, der einzige schweizerische Literaturnobelpreisträger ist?

Haben Sie sich auch schon überlegt, wo die meisten Basler Kabarettisten hausen? Der Walter Morath. Der Rudolf Bernhard. Der Cés Keiser. Und Co. Haben Sie auch realisiert, daß die drei Redaktoren der einzigen Wochenzeitung, die sich ausdrücklich «Zürcher» nennt, Basler sind? Und daß selbst die Züri-Rätsche 1962, die Zürcher Fastnachtszeitung, von einem Basler und einem Zürcher geschrieben wurde? Da waren wir übrigens froh. Der Zürcher allein hätte sie gar nicht so schlecht fertiggebracht. –

«Wenn meine Tochter», sagte ein Münchner Pöstler, weil von 1000 am Münchner Stachusplatz befragten Personen nur 200 Bayern waren, «mit einem Ausländer oder einem Preußen heimkommt, hau ich sie windelweich.» Zürich ist tolerant. «Das typisch Zürcherische», sagte der Stapi einmal, «liegt darin, daß sich die Zürcher nicht gegen außen abschließen; alle rechtschaffenen Schweizer und Fremden sind in unserer Stadt willkommen.»

